

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Oktober

[urn:nbn:de:bsz:31-337917](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337917)

verschonen mit der und jener Beschwer? — Beleidigst du nicht Gott alle Tag durch Sünden, durch Wünsche, Reden und Werke, die Gott ausdrücklich verboten hat? so ist z. B. jede Lüge, selbst wenn du nur ein Kind anfügst, eine Beleidigung Gottes, oder jedes lieblose Urtheil über den Nebenmenschen — und verletzest du nicht schwer den schuldigen Respekt gegen Gott, wenn du in seiner Allgegenwart fluchest oder schimpfest oder unzüchtige Spässe machst, oder sonst wüsthust?

Es ist ausdrückliche Lehre der Schrift und der Kirchenväter, daß der Mensch beim Gericht gerade so traktirt wird, gnädig oder streng bis zur kleinsten Sünde, je nachdem er gewohnt war, gegen seinen Nächsten sich zu benehmen. Da werden aber die Wunderlichen schlimm fahren, denn die nehmen gerade Kleinigkeiten am Nebenmenschen am schärfsten. Die Wunderlichkeit ist wie ein zorniger Igel, sie sticht Andere, wo man sie anrührt; aber nach dem Tod werden alle Stacheln umgekehrt werden und sich zu Gewissensbissen wandeln. Mit diesen bösen sündhaften Gebrechen der Seele sind aber außerordentlich viele Menschen behaftet (ich habe selbst den Kalendermacher im Verdacht, daß er nicht ganz frei davon ist); und wer es jetzt nicht ist, bei dem schießt dieses schlimme Unkraut, diese Mißgeburt von Verrücktheit und Lieblosigkeit, gern noch im Alter oder in der Krankheit auf. Es ist viel daran gelegen, daß man es aber wegschafft, bevor man an die strenge Duane hinter dem Kirchhofthor kommt.

Nun kann man freilich die Wunderlichkeit nicht gerade in den Bach werfen und ersäufen, sondern sie läßt sich nur schwer und langsam ganz abtreiben, wie ein Bandwurm. Da aber die Wunderlichen eben so wenig, als andere Sünder, in ihrer Sünde sterben sollen, so will ich zum Schluß ein gutes Rezept hersetzen; wer es recht braucht, dem hilft es gewiß.

Rep. Alle Tage fünf bis zehn Minuten lang oder auch noch länger etwas vom Leiden Christi betrachten; darauf dann der Vorsatz, auch demüthig und geduldig zu werden, wie unser Herr.

Jeden Morgen die Bitte: lieber Gott, schick mir heute eine kleine oder große Beleidigung und Geduld dazu, um Christi willen.

So oft die erbetene Beleidigung kommt, still sein, ein Vaterunser für den Widerwärtigen heimlich beten und Gott danken für das bittere Gesundheitsränklein.

Darauf sei wieder lustig und red und lach mit der Person, gegen welche du wunderbar hast sein wollen.

VII

Probir es nur ein Monat lang, es hilft gewiß.

Nach Aussage der bösen Welt soll auch an einem Ort, wo man es gar nicht vermuthen sollte, die Wunderlichkeit reichlicher als das Gold in Kalifornien zu finden sein; nämlich bei manchen Personen, die sich zu den besonders Frommen zählen. Für die muß obiges Rezept noch mit einem Zusatz verstärkt werden, nämlich sie sollen folgenden Bibelspruch auswendig lernen und so oft sie ihren Anfall bekommen, ihre eigene Seele daran riechen lassen, wie an kölnisch Wasser. Der Spruch steht im 1. Korintherbrief Kap. 13 und heißt: „Wenn ich mein ganzes Vermögen zum Unterhalt der Armen hingäbe und selbst meinen Leib hinopferte, so daß ich ihn verbrennen ließe, es fehlte mir aber an Liebe, so hülfte es mir nichts; die Liebe ist langmüthig, ist milde; die Liebe beneidet nicht; sie ist nicht unbescheiden; sie blähet nicht auf; sie verletzt den Wohlstand nicht; sie ist nicht eigenstänig; sie läßt sich nicht erbittern; sie denkt nichts Schlimmes; sie trägt Alles, sie glaubt Alles, sie hofft Alles, sie duldet Alles.“

Oktober.

Ich glaube, daß manche Hausfrau, die bis da her den Kalender gelesen hat, ihre ausgelegten Kreuzer gar sehr reuen werden und in Anwendung von sanftem Zorn ihn schier in's Feuer werfen möchte, damit er nicht der Magd in die Hände fällt. Das braucht man noch, daß so ein Kalender die Herrschaften in den Augen der Diensthöten heruntersetzt und die Diensthöten aufstiftet; sie sind ja ohnedieß nicht mehr zu haben und sind voll Uebermuth, Ungehorsam und Trotz, daß es gar nicht zu sagen ist. Ich weiß nicht, warum der Kalendermacher nur immer gegen die ordentlichen Leute ist und es mit dem Gesindel haltet.

Was soll man da sagen? Ich sage: ihr Dienstherrn und Meistersleute seid gewöhnlich selber schuld, wenn die Diensthöten ausarten. Vor Allem einmal könnt ihr nicht begehren, daß die Diensthöten euch mehr lieben und eifriger und treuer dienen, als sie Gott lieben und dienen. Je gottloser ein Knecht oder eine Magd ist, desto sicherer wird er auch gegen euch selber nichtsnuß sein. Viele Herrschaften aber sind so dumm und schlecht zugleich, daß sie selber noch das arme Diensthöten um sein

höchstes Gut betrügen, um seine Religiosität, und dann meinen und begehren, es solle ihnen mit großer Sorgfalt und Treue dienen. In der Stadt kommt manches Dienstoff Wochen lang nicht in die Kirche oder nur kümmerlich, von einer Predigt gar nicht zu reden; und manche Leute würden ihre Magd ausschelten oder verlachen, wenn sie begehren würde auch unter dem Jahr mehrmals zu den hl. Sakramenten zu gehen. Da heißt es: „Herrendienst geht vor Gottesdienst.“ Zuerst macht dieses der Magd, die eine christliche Erziehung gehabt hat, Unruhe im Gewissen; allmählig aber verliert sich das, und sie mag nicht mehr viel in die Kirche, wenn sie auch Zeit hätte — die Religiosität ist in ihr abgelöscht, wie ein Feuerlein, wo nichts mehr zugelegt wird; hintennach kommt ein wenig Dampf und Asche. Das menschliche Herz, besonders das junge und ganz besonders das weibliche, begehrt nach Liebe; nimmt man ihm die Liebe zu Gott oder laßt sie nicht aufkommen, so wendet sich das Herz irdischer Liebshaft zu. Ich werde euch aber nicht erst erzählen müssen, wie Alles im Haus besorgt ist, wenn die Magd den Kopf voll hat von ihrer Buhlerei und wie man bei einer solchen nicht einmal sicher ist, daß sie nicht Eßhaftes und Anderes aus dem Haus verschleppt. Thut es sich aber nicht mit einer Liebshaft, dann wird das Herz ohne Religion fleckig und sauer und kriegt schlechte Eigenschaften: Mißmuth, Trotz, Grobheit, Haß, Raschhaftigkeit, Ohrenbläserci, Faulheit, Falschheit, Unreinlichkeit, Geiz u. s. w.

Ich weiß zwar wohl, daß eine Menge Dienstofften nicht in dem Haus, wo sie jetzt gerade dienen, erst verdorben worden sind, sondern daß sie ihre schlimmen Eigenschaften schon mitgebracht haben, wie ihre Flöhe. Du bist dann allerdings nicht schuld daran, daß sie so sind, vielleicht aber daran, daß sie so bleiben. — Ich habe einmal einer sterbenskranken jungen Magd die hl. Sakramente gebracht. Diese hatte in ihrer ersten Jugend schlechte Erziehung und schlechtes Beispiel gehabt und wurde dadurch auch lasterhaft. Aber schon ein oder zwei Jahre vorher, als sie krank wurde und starb, hatte sie sich gründlich bekehrt und führte einen tugendhaften frommen Wandel. Auf meine Frage, was sie zur Bekehrung gebracht habe, erzählte sie mir, sie sei in ein christliches Haus in Dienst gekommen und da habe das Beispiel der frommen Familie auch sie ganz umgeändert.

Diese Geschichte ist vor der Welt ganz unbedeutend und einfältig, vor dem Himmel aber sehr kost-

bar; ganz die nämliche Geschichte würde viele tausendmal auf's Neue geschehen, wenn Dienstofften und Meisterleute ihr Ansehen und ihre Gelegenheit brauchen würden, um an den Dienstofften Seelsorger zu werden. Wie das machen?

1. Geh menschlich und barmherzig mit dem Dienstofften um. Häng einmal in Gedanken all' deine Kleider an die Wand, seien sie städtisch oder sei es nur Bauernstaat, und denk dir, du seist so arm geworden, daß du jetzt einen Dienst suchen müßtest, und deine Freiheit und deine Arbeit um geringen Lohn verkaufst. Wie wärs dir da, wenn man dich wegen Kleinigkeiten schon schelten und tadeln würde? Und wie wärs dir, wenn man dir nur herrisch beföhle und dir so kalt und fremd begegnete, wie wenn du nur eine lederne Arbeitsmaschine wärest, welche wenig kosten und viel leisten soll, oder ein Stallthier? — Wahrhaftig das ist nicht zu viel gesagt, liegt doch manchem Bauern mehr die Gesundheit seiner Schweine am Herzen, als die seiner Dienstofften, und mancher vornehme Herr steht sorgsam die Kasse an, ob sie recht gestriegelt sind und daß sie nicht in die Hitz saufen und tätschelt sie — aber hat er auch ein Herz für den Knecht und Diener und dessen Wohlfahrt? — Ja noch mehr; manchmal kommt ein armes Dienstofftmädchen schwer krank ins Spital oder stich in die Heimath, zu Grund gerichtet durch die Behandlung in einem Herrenhaus. Den ganzen Tag im Kalten arbeiten, oft bis Mitternacht aufwaschen und dann in einer wahren Eisgrube unter dem Dach schlafen, dabei geringe Nahrung haben, auch beim Unwohlsein nicht geschont werden — das hat schon mancher armen Person die Gesundheit für immer ruiniert, und erzeugt im Herzen der Dienstofften oft um so größere Erbitterung, wenn sie das weisliche und üppige Leben der Hausfrau mit ihren „angegriffenen Nerven“ täglich vor Augen haben.

Behandelst du ein Dienstofften wohlwollend und als Mitglied der Familie, so wird es meistens auch Anhänglichkeit zu dir bekommen und gern bei dir bleiben. Es gibt Familien, wo eine Magd 20 Jahre und oft so lang bleibt, als sie dienen kann, und gibt Häuser, wo auch das bravste Mädchen kein Jahr bleiben mag. Wer ist schuld?

2. Zeig deinem Dienstofften Vertrauen. Wenn man einem lumpigen Gassenbublein nette Kleider machen laßt, so benimmt es sich auf der Stelle viel ordentlicher und vornehmer, fast wie ein junger Bürgermeister, da es doch vorher als im Dorfgraben herum geplätschert und die Enten und junge Gän-

geängst
manche
abgehen
nagelst
zeigt.

gute G
Recht t
rende K
vor ein
laib B
chem d
es nur
meinen
Reisen,
mein S
Leichtf
lassen
Dienstb

3. B
gar lei
Leute g
selber.
trüg, r
eigennü
das no
samer,
nügiger
darfst i
du solle
nung is
sondern
gescheh
unbedeu
eigenen
sonst g
dicken

4. H
dich ab
sei und
Dienstb
selber a
Frömm
nicht u
baum g
und in
und die
ten. I
viel in
fromm
zanken
boten f

geängstigt und in Flucht gejagt hat. So ist es manchem Dienstoffot, das schon in vielerlei Diensten abgehört worden ist, gerade als zöge man ihm ein nagelneues Kleid an, wenn man ihm Vertrauen zeigt. Da erwacht wieder Ehrgefühl in ihm und gute Gesinnung; es will zeigen, daß man ihm mit Recht trauen kann. Hingegen ist es eine fortwährende Kränkung für ein Dienstoffot, wenn man wie vor einem entlassenen Züchtling Alles, selbst den Laib Brod, vor ihm verschließt; da mag bei Manchem das Gelust sich regen, dich zu betrügen, wo es nur Gelegenheit gibt. Ich habe nicht nur in meinen bisherigen Wohnungen, sondern auch auf Reisen, in Wirthshäusern wenig Sorge gehabt, mein Sach zu verschließen, zuweilen habe ich im Leichtsinne auch das Geld offen im Zimmer liegen lassen — und es ist mir nie ein Groschen von Dienstoffoten genommen worden.

3. Begehre nicht von deinem Dienstoffot, daß es gar keine Fehler habe. Wenn du, wie es viele Leute gibt, korrigrüchtig bist, so korrigrir an dir selber. Dein Dienstoffot mag allenfalls unordentlich, träg, unaufmerksam, unsäuberlich, widerspenstig, eigennützig sein, so bist du doch selbst ein Dienstoffot, das noch viel unordentlicher, träger, unaufmerksam, unsäuberlicher, widerspenstiger und eigennütziger gegen deinen Herrn, gegen Gott ist. Das darfst du sicherlich glauben. Es ist nicht gesagt, du sollst schweigen, wenn etwas nicht in der Ordnung ist; ich sage nur, du sollst nicht schimpfen, sondern in Ruhe und Gelassenheit sagen, was zu geschehen hat, und sollst nicht keifen wegen ganz unbedeutenden Kleinigkeiten, sondern lieber an deine eigenen kleinen und großen Sünden denken — sonst gehörst du zu den Herrn oder Frauen vom dicken Balken.

4. Hab Religion und zeig Religion. Hier nimm dich aber wohl in Acht, daß deine Frömmigkeit ächt sei und einen guten Geruch habe; dann wird das Dienstoffot vor dir wahre Achtung bekommen und selber allmählig fromm werden. Ist hingegen deine Frömmigkeit gleichsam nur Zichori, der bekanntlich nicht unter heißem sonnigem Himmel am Kaffeebaum gediehen ist, sondern in groben Grundschollen und in der Fabrik; dann wird das Dienstoffot dich und die Religion mit einander hassen und verachten. Das gilt gerade von den Personen, die sehr viel in Kirchen laufen, viel lesen und beten, viel fromm schwätzen — aber dabei wunderbarlich zanken und keifen, hauptsächlich an den Dienstoffoten sparen, und oft hart und lieblos sind in

Gedanken, Worten und Werken und Unterlassung guter Werke. Ist hingegen deine Frömmigkeit an der himmlischen Sonne gediehen, dann wird es sich besonders in der Güte, Barmherzigkeit und Geduld zeigen, womit du das Dienstoffot behandelst. Denn seine Familie lieben thut auch der Heide und ist an sich gar kein Zeichen von Christenthum, aber bei armen Personen, die nicht mit einem verwandt sind, da gilt Christi Wort: „Was ihr dem geringsten gethan habt, das habt ihr mir gethan.“ Bist du fromm und wahrhaft menschenfreundlich dabei, da wird das Dienstoffot die Schönheit der Religion inne, du steckst es gleichsam damit an, und es wird dich und die Religion mit einander lieben — und es wird ihm wohl gefallen und gut thun, wenn du mit ihm betest und lesest, und mit ihm abwechselst im Kirchengehen.

Ich habe mit dem Oktober so lange herumgetröbelt, bis der November über Nacht hergeschlichen ist. Es ist heute Allerheiligen und da bin ich diesen Nachmittag auf den Kirchhof von der Wiehre gegangen, es ist dort einsamer, stiller und andächtiger, als auf dem Stadtkirchhof, und auch eine bessere Aussicht. Dort habe ich einen Grabstein gefunden, welcher der allerschönste ist, den ich meiner Lebtag gesehen, und der gewiß vor den Augen Gottes selber schön ist. Es steht dort an der Mauer ein Stein, den man nur mit Mühe mehr lesen kann, weil er einer der ältesten des Kirchhofes ist; Wirthsleute haben ihn als Denkmal setzen lassen für zwei Mägde, wovon eine 80 Jahre alt geworden ist. Auf den Kirchhöfen großer Städte steht man einen ganzen Wald von Grabsteinen; und wenn man die Grabmäler von allen Kirchhöfen der Welt zusammentragen würde, so gäbe es einen viel größeren Berg als der Klostberg bei Bühl. Aber wenn du alle verlesen würdest, so würdest du wenige finden, welche von reiner Dankbarkeit und christlicher Liebe gesetzt sind; bei weitem die meisten sind gesetzt von Fleisch und Blut d. h. von den Blutsverwandten und Zusammengeheiratheten; und doch ist die Liebe und Treue eines Dienstoffoten zu seinen Dienstherrn viel kostbarer, wie Gold mehr werth ist als Silber. Uebrigens ist es mir nicht um die Grabsteine zu thun; du magst deinem Dienstoffoten einen setzen oder keinen, das Wichtigste ist, daß du ihm bei Lebzeiten dankbar bist. Mit den 30 oder 40 Gulden, welche du ihm für jahrelangen Dienst zahlst, läßt sich Liebe

und Treue nicht kaufen und ist nicht bezahlt damit, sondern kaufen und bezahlen laßt es sich nur damit, daß du deinem Diensthof selbst wahre christliche Liebe und Theilnahme zuwendest.

Soll ich jetzt auch den Diensthofen die Meinung sagen, damit das Meister- und Herrenvolk nicht neidisch werde? Eigentlich könnte ich jetzt die Sache sitzen lassen und könnte sagen: „Ihr hohen und niedern Herrschaften, ihr predigt selber euern Diensthofen so viel, wenn sie Fehler haben und vielleicht auch wenn sie keine haben, daß sie genug an euern Predigten haben werden; es wird nicht nothwendig sein, daß auch ich ihnen noch eine halte.“ Doch will ich es wegen dem Gleichgewicht thun, vielleicht nimmt auch manches Diensthof von mir lieber etwas an, weil ich ihm noch nichts zu Leid gethan habe. Denk dir jetzt, du Magd oder Knecht, der Kalender in deinen Händen sei das Gegitter eines Beichtstuhles, die Zeilen sind die Stäblein daran, und ich frage jedes besonders und insgeheim und geb' ihm einen heilsamen Zuspruch.

Wie haltest du es mit der Religion? Könntest du nicht früher aufstehen oder mit der Arbeit schneller fertig machen oder die Herrschaft fragen, um mehr in die Kirche zu kommen? Gelt, wenn in jedem Gottesdienst zwei Frankenthaler ausgeheilt würden für die, welche gegenwärtig sind, das Aufstehen, Fertigwerden oder Anfragen gieng viel besser von Statten? — Bedenk aber wohl, wenn du ein Christ sein willst, so muß dir Gott und deine Seele wichtiger sein, als zwei Frankenthaler. Wenn aber deine Herrschaft so schlecht sein sollte, daß sie dir selbst an Sonn- und Feiertagen keine Zeit lassen will in die Kirche zu gehen: so künd auf; derlei Heidenvolk sollte gar keine Diensthofen mehr bekommen; wer bei ihnen bleibt, ist selber nichts nutz, sei es Magd, Köchin, Kellner, Gesell oder Stallknecht.

Bist du nicht mißgünstig gegen deine Herrschaft oder überhaupt gegen Andere, von denen du meinst, sie hätten es besser als du? Und bist du nicht unzufrieden gegen Gott, daß er dich in so niedern Stand gesetzt hat? — Da gehörst du also nicht zu den Armen im Geist, sondern zu den Reichen im Geist, d. h. dein Herz hängt an der Welt und ihrer Lust. Es ist erst kürzlich eine Fürstin von Sigmaringen in den Klarisserorden eingetreten, wo man viel strenger gehalten ist, als das ärmste Diensthof; dergleichen haben auch sonst zahllos viele reiche vor-

nehme Herrn und Frauen Alles verlassen, sind in Klöster gegangen und haben das Gelübde der Armut, der Ehelosigkeit und des Gehorsams abgelegt, um auf diese Art ihr Seelenheil zu gewinnen. Manche Person aber, die ins Kloster geht, wird oft von schweren Zweifeln geplagt, ob solches wirklich ihr Beruf sei. Sieh nun, du Diensthof brauchst nicht in Zweifel zu sein, Gott hat selber für dich gewählt; du sollst auch in Armut, Gehorsam und Ehelosigkeit leben; und wenn du um Gotteswillen auch innerlich dich darcin schickst und zufrieden bist mit deinem Loos: so ist der Diensthofenstand vortheilhafter für dich um die ewige Seligkeit zu gewinnen, als die meisten Stände der Welt.

Wie sieht es mit dem Gehorsam aus? Dünkst du dich nicht für zu vornehm zu diesem und jenem Geschäfte? Es gibt allmählig so hochmüthige Mägde, daß sie sich schämen Wasser und Holz zu tragen und die Gasse zu lehren — man sollte ihnen selber noch eine Kammerjungfer halten. — Vielleicht gehörst du auch zu denen, die sich nichts sagen oder zurechtweisen wollen lassen, und gleich trotzig aufkünden. Oder bist du nicht ein Augenbiener, gar emsig in Gegenwart der Herrschaft, und bist faul, wo es nicht bemerkt wird? Heßest du vielleicht fleißige Nebendiensthofen noch auf, oder verspottest sie, wenn sie gewissenhaft ihre Arbeit thun? — Was du zur Arbeitszeit müßig gehst, das ist eine Art Diebstahl an deiner Herrschaft, denn sie gibt dir Lohn und Kost und Obdach und du würdest ein gewaltiges Geschrei machen, wenn sie dir nicht ins Zeugniß schrieben: treu und fleißig.

Bedenke wohl, es ist die Ordnung und der Wille Gottes, daß du gehorsam seiest. Der Apostel Paulus schreibt an Titus 2, 10: Den Diensthofen schärfe ein gegen ihre Herrschaften gehorsam und in Allem gefällig zu sein, nicht zu trotzen, nichts zu entwenden, sondern alle beste Treue zu beweisen, damit sie der Lehre Gottes, unsers Retters, in Allem Ehre machen.

Bist du nicht üppig und wohlleberisch? Man hört mannigfach über Diensthofen beschwerten klagen. Wo der Bauer sonst seinem Gesind um 9 Uhr Milch und Brod gegeben hat, da wollen viele jetzt Schnaps und Speck; wo sonst droben in der Baar zur Aernztezeit Bier gegeben wurde, da begehren sie jetzt Wein; sie wollen früher Feierabend, der Meister soll mehr Tagelöhner anstellen u. s. w. Dergleichen gibt es auch in der Stadt viele Diensthofen, denen die Kost fast nie gut genug ist, sie wollen einen Herren-

tisch hal
als die
halte es
Dienst
wenn es
Suppe
Kost fo
und der
ner. I
Zeiten n
ganze I
müssen
und Na
Dienstm
Arbeit t
ste aber
sie selber
ihre wie
in der b
ordentlic

Wie
sich dein
wo du d
chen, wa
dest du
Thürenh
er stiehl
wenig d
Jemand
so wenig
solches
welches
sich vor
vor sich
aber eine
und der
Herrscha
wahr ist
habe von
rättherei,
schleppen
dern Hä
du dich
vor vieler
dern dan
vornehm
son, die
Kochlöffe
reden, lie
man den
anrührt,

tisch haben, ja manche wollen sogar besseres Essen, als die Familie selber auf dem Tisch hat. — Ich halte es auch für eine schändliche Sache, wenn ein Dienstoff nicht einmal genug zu essen bekommt, oder wenn eine geizige Madam der Magd Wasser in die Suppe schüttet; aber wenn du mehr als gesunde Kost forderst, so hast du das Laster des Fraßes und der Gelüstigkeit an dir und bist ein Bauchdiener. Im Orden der Trappisten bekommen sie zu Zeiten nur einmal zu essen im Tag und zwar das ganze Jahr hindurch kein Fleisch; und dennoch müssen die Ordensmänner auch im Feld arbeiten, und Nachts um 12 Uhr aufstehen. Ich habe eine Dienstmagd gekannt, welche aus Rücksicht auf schwere Arbeit täglich Fleisch und Wein bekam; dieses brachte sie aber jedesmal einem alten armen Ehepaar, und sie selber begnügte sich mit Gemüse. Dabei ging es ihr wie dem jungen Daniel und seinen Kameraden in der babylonischen Gefangenschaft; sie sah außerordentlich gesund und kräftig aus.

Wie steht es mit deinen Ohren und wie führt sich deine Zunge auf? Wenn ich gerade dazu käme, wo du dein Ohr an eine Thür haltest um zu hören, was im andern Zimmer geredet wird — würdest du nicht roth wie ein erwischter Dieb? Ein Thürhörer ist aber in Wahrheit ein Dieb, denn er stiehlt das, was nicht für ihn geredet wird. So wenig du das Recht hast, einen Brief, der an sonst Jemand adressirt ist, aufzumachen und zu lesen, so wenig hast du das Recht auszuhorchen; es ist solches eine Niederträchtigkeit, und ein Dienstoff, welches Ehrgefühl hat, thut solches nicht; es würde sich vor dem allgegenwärtigen Gott schämen und vor sich selbst. — Wegen der Zunge will ich dir aber eine einfache Lehre geben, wodurch du vor Gott und der Welt gut fabrest. Rede niemals deiner Herrschaft etwas Schlimmes nach, selbst wenn es wahr ist. Denk: ich bin ihr Hausgenosse gewesen, habe von ihrem Brod gegessen, das wäre eine Verwätherei, wenn ich ihre Fehler an den Brunnen schleppen und auf der Gasse auszetteln oder in andern Häusern Gestank damit machen würde. Haltest du dich an diesen Grundsatz, so wirst du nicht nur vor vielem Schwägerei-Verdruß bewahrt bleiben, sondern dann bist du auch wahrhaft vornehm, viel vornehmer, als manche angesehene oder adelige Person, die täglich mit ihrer Zunge, wie mit einem Rochlöffel, herumrührt in dem Unrath böser Nachreden, liebloser Klatscherei und übler Gerüchte. Wenn man den Flügel eines Schmetterlings nur ein wenig anrührt, so verwischen sich die schönen Farben daran

und lassen sich nicht mehr herstellen; so ist es auch mit der Ehre des Nebenmenschen; verlege sie nicht mit deiner Zunge und sei darin so gewissenhaft, wie du gewissenhaft bist mit fremdem Geld und Gut.

Was machst du mit deinem Lohn, sparst du ihn zusammen oder geht er alle Jahre drauf? Ich habe schon manche Dienstofften kennen gelernt, die ungeachtet ihrer Armuth mehr Almosen geben als ihre Herrschaft, oder ihren ganzen Lohn zur Unterstützung ihrer Verwandten verwenden. Diese dürfen herzlich vertrauen, daß solches bei Gott zu gut geschrieben steht und er ihre Versorgung übernimmt. Hingegen wenn der Knecht sein Geld vertrinkt und die Magd es an Kleiderstaat hängt, so steht ihnen oft ein Leben in Elend und Schande bevor; ihr Ausgang ist oft, daß sie in der Gemeinde umgeächtet werden oder in ein Armenhaus gethan, und wie Ungeziefer angesehen werden, das nur verzehrt und Niemand etwas nützt. Eine Magd übrigens, die sich vornehm trägt, trägt eigentlich nur ihre Schande am Leib herum. Ihr Kleid ist eine Lüge, sie will damit die Leute glauben machen, sie sei keine Magd; sie treibt eine öffentliche Sünde, nämlich Kleiderhoffart; und sie macht sich der Viederlichkeit verdächtig — denn wenn ein Todsünder eine Magd verführen will, verspricht er ihr gewöhnlich ein neues Kleid, und verführte Personen sind am begierigsten auf vornehme Kleider. Schaffe den Plunder hinweg und wenn dir die Madam ein abgelegtes Damenkleid schenkt, so verkauf es und kleide dich einfach und bescheiden — so gefallst du Gott und jedem vernünftigen Menschen unendlich besser. Es gibt ja überhaupt nichts Ehrenwertheres auf der Welt, als ein rechtschaffenes christliches Dienstoff; du brauchst dich also deines Standes nicht zu schämen, denn du stehst sogar dem Heiland besonders nah, der gesagt hat: „der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich bedienen zu lassen, sondern um selbst zu dienen“; und der den Jüngern Knechtsdienste that, indem er ihnen die Füße gewaschen.

Sei ferner gewissenhaft und ehrlich bis auf die geringste Kleinigkeit; ich glaube schon, daß du nicht so schlecht bist etwas zu stehlen, aber du sollst auch nie etwas, das nicht dein gehört, an Arme verschenken, wenn du nicht Erlaubniß von der Herrschaft hast; sollst nichts durch deine Nachlässigkeit zu Grund gehen lassen; und wenn du meinst, die Herrschaft gebe dir nicht genug, so darfst du auf keinen Fall dich selber bezahlt machen, indem du heimlich etwas bei Seite schaffst. Wenn du nicht

auf rechtem offenen Weg es erlangen kann: so opfere es lieber und denk: „Gott kann und wird mir es auf andere Weise ersetzen;“ ein solches Opfer um Gottes Willen ist mehr noch, als ein Almosen.

Endlich was noch das allerwichtigste ist, laß dich nicht um Ehre und Unschuld bringen. Wenn ein Mannsbild im Haus dir nachstellt, so zeig ihm gleich im Anfang recht bestimmt, daß du einen Abscheu dagegen hast; laß dich gar nicht in Hin- und Herreden ein, sondern bleib ernsthaft und sei nach Umständen auch grob. Die h. Zita war auch eine Dienstmagd, und hat einmal um einen unverschämten Kerl abzuwehren, ihm das Gesicht zerkratzt. Wenn man dir nach dem erstmaligen derben Abweisen keine Ruhe läßt, so ist es deine heilige Pflicht aus dem Dienst zu gehen und außerdem noch jedes brave Mädchen davor zu warnen, dem der Dienst in einem solchen Haus angetragen wird. Eine Lüge wird nicht lange unversehrt bleiben, wo ein Wiltschwein herum schnuffelt.

Es wäre jetzt noch allerlei anzuheften, z. B. von den Bekanntschaften der Diensthoren, und wie traurig es ist und wie verächtlich sich eine Magd macht, die Nachts mit einem Mannsbild am Arm herumläuft oder auf den Spazierbänken sitzt, und was dieses gewöhnlich für einen wüsten Ausgang nimmt. Aber dieses Stück will ich diesmal im Muhr des Dinstentasses liegen lassen. Ich ziehe überhaupt jetzt auf den Schluß: es schneit schon und riecht nach dem neuen Jahr, und stattliche Kalender von allen Farben blinzeln darnach, daß die Leute sie kaufen mögen; will ich den meinigen noch an den Mann und an die Frau bringen, so ist es höchste Zeit. Ich habe deshalb den weisen Rathschluß gefaßt, daß ich die zwei übrigen Monate unbefchrieben lasse und ganz sachte den Laden zumache. Nun wollen wir zum Schluß allesammt noch mit einander einen Spaziergang auf den Kirchhof von der Wiehre machen.

Drüben am Berg streift noch ein Blick der abscheidenden Sonne den herbstlichen Wald, und wie Gold und Feuer glüht das Buchenlaub aus dunkeln Tannengrün hervor ob dem Abschiedskuß der Sonne; hernach wird's aber trüber und düster, ringsum ist die ganze Natur am Absterben, und ein müder Luftzug rüttelt leise und traurig am dorrenden Strauch und an den welken Blumen der Todtenkreuze. Und es liegt in der ganzen Luft etwas Schwermüthiges, als wie wenn die Seelen der Abgestorbenen drin schwebten und einen anhauchten: „o, denk an mich!“ —

Ach, da ist nicht viel zu sagen; man möchte hinsitzen auf ein Grab und denken: „wär ich bei euch!“ — und schreckt wieder von dem Wunsch zurück, denn: „wie würde es mir drüben gehen?“ — Es ist eben doch ein schauerlicher Spruch der heiligen Schrift: „und nach dem Tod kommt das Gericht.“

Lieber Leser! du hast dich vielleicht über Manches geärgert, was du da gelesen. Würdest du den Kalender auf den Kirchhof nehmen und dort lesen, und bei jedem Blatt dich wieder ein wenig umschauen und dich bestimmen: du würdest gewiß zu Vielem sagen: ja, es ist doch wahr! Sieh, am nächsten Grab dort steht ein Rosenstock; er hat im Sommer schön geblüht und seine rothen Rosen haben süß geduftet. Was stehst du noch und was riechst du davon? Riechen thust du nichts, und zu sehen sind nur Gerten und Gestrüpp voll Dornen. Mit den Rosen ist es schon lange aus und nichts mehr davon übrig als ein häßlicher Buzen. Dem Rebstock drüben am Schloßberg hat wohl auch der Frost schon die Blätter abgestreift; seine Blüthe hat nichts gleich gesehen und war schnell vorbei, aber der Wein, den er gebracht hat, wird aufbewahrt, wird von Jahr zu Jahr noch heller und goldiger, und wartet darauf in Menschenblut sich zu verwandeln. — Am Rosenstock ist der Mensch abgebildet, der in Schönheit, Ansehen, Vergnügen, Buhlerei, Eitelkeit seine Tage zugebracht hat, ohne eigentlich in der Welt etwas zu nützen; was übrig bleibt sind Dornen, welche im Leben Andere inne geworden sind, und welche im Tod selber inne wird. — Im Rebstock ist der Mensch abgebildet, welcher in Bescheidenheit und in der Hitze des Tages seiner Lebtag gearbeitet hat; was er für Andere an Leib oder Seele Gutes gewirkt, das ist der edle Wein, welchen Gott eingeharbtet und eingeleget hat und aufbewahrt für die Ewigkeit.

Ich will keine weitere Auslegung darüber machen, und du magst nun selber deine Gedanken fortspinnen und überlegen, wem du mehr zuzurechnen siehst, dem üppigen unfruchtbaren Rosenstock mit seinen verstickten Dornen, oder der Christus ähnlichen Rebe. Wenn der Tod einmal das Laubwerk des Leibes abstreift und die Seele nackt dasteht, so wird sich sehr bestimmt zeigen, wozu du gehörst.

Der Konto.

Habe ich dich im Kalender wie ein Wirth empfangen, so will ich dich jetzt auch so entlassen, d. h. ich begehre Bezahlung und lege dir die Rechnung vor. Du denkst vielleicht, du seiest nichts schuldig,

du habe es bleibt gen ist stens ein weil ich von den ansprech ausgefal Leser, so frei, wo leg ihn au das es verge

Das kommt e Kreuzer zum Ha stens ein mehr. W herlei ü leg liebe an als auch nicht ist die be du den Gott für ges Geld gefund fr einen vol

Wenn das bege der geben Kalender lender sin Kreuzer, sind aber lender 6 denen jed es der s tausend nicht fau einen Th ausrechne Insofern Geld fall der wohl als er fo dich bewe ist das, n Nummer sundheit,